

Eine subjektive Tagungszusammenfassung

„In Bayern was Neues – kulturelle Bildung im Aufwind“ vom 5.12.2006 in der Münchner Residenz

1. Die Historie der kulturellen Bildung zeigt, welchen „konjunkturellen Schwankungen“ das Thema im Laufe der Jahrzehnte unterworfen war und ist. Eine erste *Hochphase* erlebte sie in den Zeiten der deutschen Jugendbewegung Anfang des 20. Jahrhunderts. Ausgehend von den *Wandervögeln* entstand eine erste bedeutsame jugendkulturelle Ausdrucksform in Gleichaltrigengruppen: Gegenüber dem preußischen Schulsystem entwickelten bürgerliche Jugendliche eine Wander- und Geselligkeitsbewegung, die das Naturerleben, die Geselligkeit unter Gleichaltrigen, eine eigene Singe-Kultur, eigene Lebensweisen und Ideologien (Naturromantik) in den Vordergrund stellte. Die Grundzüge der kulturellen Bildung sind darin bereits erkennbar und wurden in der reformpädagogischen Bewegung, beispielsweise durch Hermann Nohl, aufgegriffen und konzeptionell geformt. Der pädagogische Diskurs wurde von diesen Ideen bis weit in die Weimarer Republik hinein stark beeinflusst.

In der Wiederaufbauphase der Bundesrepublik¹ hatten zunächst Vorstellungen von musischer Bildung, orientiert am humanistischen Bildungsideal - Konjunktur. Eckhard Liebau wies im Eröffnungsvortrag auf diese historischen Entwicklungen hin. Das Thema *kulturelle Bildung* bekam demnach in den 60er und 70er Jahren eine besondere Bedeutung. Eingebettet in die Reformbewegungen dieser Jahre breitete sich ein neues Kulturverständnis aus, das in den Schlagworten „Kultur für alle“ und „Kultur von unten“ repräsentiert wurde. Parallel mit den sich entwickelnden, so genannten *alternativen* Lebensmilieus entstanden neue Formen von sozialen, kulturellen und ästhetischen Aktivitäten im sozialen Raum, damit verbunden auch ein Optimismus, die verkrusteten gesellschaftlichen Verhältnisse auf diese Weise *bunter* gestalten und verändern zu können. Die Protagonisten der Landesvereinigung Kulturelle Bildung in Bayern beziehen sicher zum großen Teil einen Teil ihrer (beruflichen und privaten) Identität aus dieser Phase des Aufbruchs, in der vieles neu entstand, in der das Arbeitsfeld expandierte usw.

In der Zwischenzeit hat die kulturelle Bildung eine ‚Konsolidierungsphase‘ durchlaufen (vielerorts eine *Schrumpfung* in den Angeboten und Strukturen). Die Akteure und Zielgruppen verhalten sich anders als in den Zeiten des *bunten Aufbruchs*, die Diskurse werden von anderen Themen bestimmt (Pisa und der Bildungsschock) und die kulturelle Bildung muss sich fortwährend neu orientieren und positionieren. Die Landesvereinigung Kulturelle Bildung in Bayern kann dazu als Plattform und überörtlicher Zusammenschluss einen wichtigen Beitrag leisten.

2. Der heutige Zeitgeist ist von einem funktionalen Denken bestimmt, in dem die Ökonomie - quasi als Leitdisziplin - die Kriterien des Erfolges bestimmt. In der Regel werden einfache Ursache-Wirkungs-Verhältnisse angenommen, um die Wirksamkeit von

¹ Das Thema Nationalsozialismus und Jugendbildung soll hier nicht ausgeblendet werden, kann aber nicht in einem Satz behandelt werden.

Maßnahmen zu untersuchen. Das setzt die kulturelle Bildung – wie das Bildungssystem überhaupt – unter den Druck, nach solchen Kriterien zu bestehen. Bildungswirkungen sind aber das Ergebnis eines fortwährenden Prozesses, an dem viele Akteure als Ko-Produzenten beteiligt sind. Bildungswirkungen also - im Sinne eines schlichten Ursache-Wirkungs-Verhältnisses - auf die Teilnahme an konkreten Projekten und Maßnahmen zu beziehen, erscheint nahezu als unmöglich. Für die kulturelle Bildung wirft dies enorme Fragen hinsichtlich ihrer Legitimität auf. Daher sind Evaluationsinstrumente gefragt, die dem spezifischen Setting von kultureller Bildung gerecht werden und die gleichzeitig geeignet sind, etwas über die von ihr initiierten Prozesse auszusagen. In dem Vortrag von Hilde Bockhorst war unter anderem der Hinweis auf „Wirksamkeitsdialoge“ als Evaluationsinstrumente enthalten. Solche Formen der Darstellung und Evaluation von Prozessen kultureller Bildung halte ich insgesamt für notwendig, um die erforderliche Legitimität herstellen zu können. Materialien dazu hält die bkj in ihren Veröffentlichungen bereit.

3. Kulturelle Bildung ist *nicht theorielos*, dies zeigte in beeindruckender Weise der Vortrag von Eckard Liebau auf. Sie kann vielmehr auf unterschiedliche pädagogische Traditionen verweisen und könnte sich noch stärker ihrer erziehungswissenschaftlichen Wurzeln vergewissern. So jedenfalls habe ich das Plädoyer des Referenten verstanden. Dass dies bisher nur unzureichend geschah ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass die kulturelle Bildung überwiegend ein Feld von *Praktikern* ist, die ihre Identität aus dem (schöpferischen) Tun gewinnen. Verzichtet die kulturelle Bildung jedoch auf eine theoretische Standortbestimmung, verliert sie die Anschlussfähigkeit zu anderen Wissenschaftsdiskursen und läuft Gefahr, gänzlich an den Rand gedrängt zu werden. Die konzeptionelle Entwicklung der kulturellen Bildung braucht eine theoretische Fundierung, deren erziehungswissenschaftliche Bandbreite im Eröffnungsvortrag skizziert wurde. Mit den Dimensionen *Leiblichkeit, Sozialität, Kulturalität, Geschichtlichkeit, Subjektivität* wurden Ebenen angeboten, den weiteren Diskurs zu systematisieren. In 6 Thesen wurden zugleich Impulse für die konzeptionelle und praktische Entwicklung des Feldes gegeben. Dies ist im Beitrag von Eckhard Liebau nachzulesen.
4. Mir fehlte in der Tagung der Bildungsbegriff des 12. Kinder- und Jugendberichtes (BMFSFJ), der *Bildung als lebenslangen Prozess*, in verschiedenen Lebensphasen mit je eigenen Anforderungen, beschreibt. Anhand des dort entwickelten Bildungsbegriffes werden Lernorte und Lernwelten unterscheidbar. Auch die Lernzusammenhänge werden differenziert beschrieben (formelles, non-formelles, in-formelles Lernen). Dieser Kontext ist für die kulturelle Bildung, die sich zwischen Schule und außerschulischer Jugendbildung bewegt, von besonderer Bedeutung. Aber er zeigt auch auf, dass die Zielgruppenorientierung auf Kinder- und Jugendliche vielleicht – in die Zukunft blickend – sich als zu eng erweisen könnte.
5. In den Input-Vorträgen des Vormittags fehlte das Thema Medien, Fred Schell hat dies in seiner Präsentation nachmittags zu recht bemängelt. „Lebenswelten sind Medienwelten“, dies konstatierte Dieter Baacke schon in den 1980er Jahren. Dies gilt erst recht heutzutage, wo die Durchdringung des Alltags durch Medien ein bisher nie gekanntes Ausmaß erreicht hat. Sie haben gerade für Kinder- und Jugendliche eine enorme Orientierungsfunktion und bestimmen nachhaltig die Alltagsästhetik in allen Bereichen. Insofern muss eine zeitgemäße kulturelle Bildung sich mit Medienwelten, medialer Kommunikation und Medienkompetenz auseinandersetzen, zumal die Digitalisierung einen veränderten Umgang mit Schrift, Bild und Ton ermöglicht hat. Das Thema Medienpädagogik muss als integrierter Bestandteil der kulturellen Bildung behandelt und kommuniziert werden.

6. Günter Frenzel beklagte in seiner Kurzpräsentation den *magersüchtigen Staat* und bot dem Auditorium damit ein starkes Bild zur Beschreibung von Prozessen des staatlichen Rückzugs aus der Bildungs- und Sozialstaatsfinanzierung an. Magersüchtig bedeutet: Auszehrung der körperlichen Substanz bis zur Selbstgefährdung oder gar bis zum Exitus. In der Tat stehen wir an der Schwelle zur Auszehrung staatlicher Finanzierungen im Bildungs- und Sozialwesen, die insbesondere in den ‚weichen‘ Disziplinen von Bildung, also in den musischen Unterrichtsfächern und in der kulturellen Bildung, zuerst ansetzt. Dort werden die geringsten Folgen gesehen, eher herrscht – der betriebswirtschaftlichen Logik folgend – ein Bewusstsein vor, dass am ‚entbehrlichen Luxus‘ gespart werde. Der „magersüchtige Staat“ hat also so lange keine Krankheitseinsicht, so lange er die Folgen dieser Auszehrung nicht bemerkt und gesellschaftliche notwendige, durch kulturelle Bildung vermittelte Kompetenzen als Luxus ansieht, der - wie die Nahrungsaufnahme – verweigert werden kann. Wie im Fall der Magersucht dürfte es auch schwer sein, den Patienten von seiner Lage zu überzeugen und Therapien zu entwickeln. Vielleicht glaubt der Patient den Hirnforschern, die den Wissenschaftsdiskurs gegenwärtig dominieren. Wenn endlich Schlüsselkompetenzen im Computertomographen messbar werden, dann vielleicht, ja dann ...
- Bis dahin ist es sicher angebracht, auf die Kraft der Argumente zu bauen und für die kulturelle Bildung zu werben, wo immer es nur geht.
7. Die *Revue* des Nachmittags stellte eine beeindruckende Zahl an Projekten der kulturellen Bildung aus Bayern vor. In den Präsentationen wurde immer wieder betont, welche Aktivitäten bzw. Inhalte vermittelt werden und welche Kompetenzen erworben werden können: Kreativität, Ausdrucksfähigkeit und Transferleistungen wurden am häufigsten genannt. Es waren alle Künste und auch die Medien vertreten, hier entstand also ein sehr vielfältiges Bild und dennoch waren in den konzeptionellen Vorstellungen große Übereinstimmungen zu erkennen. Das Feld hat sich also bereits selbst weitgehend organisiert und inhaltlich auf ein hohes Niveau gebracht.
8. Die LKB erscheint in diesem Zusammenhang als eine Art *Meta-Netzwerk*. Dies ist ein mächtiger Begriff, aber er fiel mir deshalb ein, weil viele der in der LKB Organisierten bereits selbst Netzwerke repräsentieren. Dennoch besteht jenseits der bestehenden Vernetzungen ein weiterer Bedarf, der in den verschiedensten Beiträgen formuliert wurde. Ich würde die während des Fachtags geäußerten Erwartungen an die LKB nach zwei Kriterien differenzieren:
- *Erfahrungen vermitteln und voneinander lernen*: Die Beteiligten möchten ihr Wissen weitergeben und andere darin unterstützen, eigene Organisationen aufzubauen, Plattformen zu entwickeln usw. Relativ neue Initiativen sollen von diesem Know-how profitieren und schneller zum Erfolg kommen können.
 - *Gemeinsam an Stärke gewinnen und eine bessere öffentliche Wahrnehmung erzielen*: Die Beteiligten haben alle von ihren Schwierigkeiten berichtet, sich zu behaupten, in ihrer Arbeit Unterstützung und öffentliche Anerkennung zu gewinnen. Von der Landesvereinigung Kulturelle Bildung in Bayern erwarten sich die meisten eine bessere Repräsentanz und öffentliche Wahrnehmung, sicherlich in erster Linie auch zur Sicherung der Ressourcen, aber auch in fachlicher Hinsicht und im Diskurs um die neuen Herausforderungen im Bildungssystem getreu dem Motto „Bildung ist mehr als Schule und Schule ist mehr als Bildung.“
9. Aus meiner Sicht war die Veranstaltung in ihrer theoretischen Fundierung, in ihrer fachlichen Vielfalt und in den aufgezeigten Perspektiven ein voller Erfolg und ist eine gute Ausgangsbasis für die weitere Arbeit der LKB.